

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

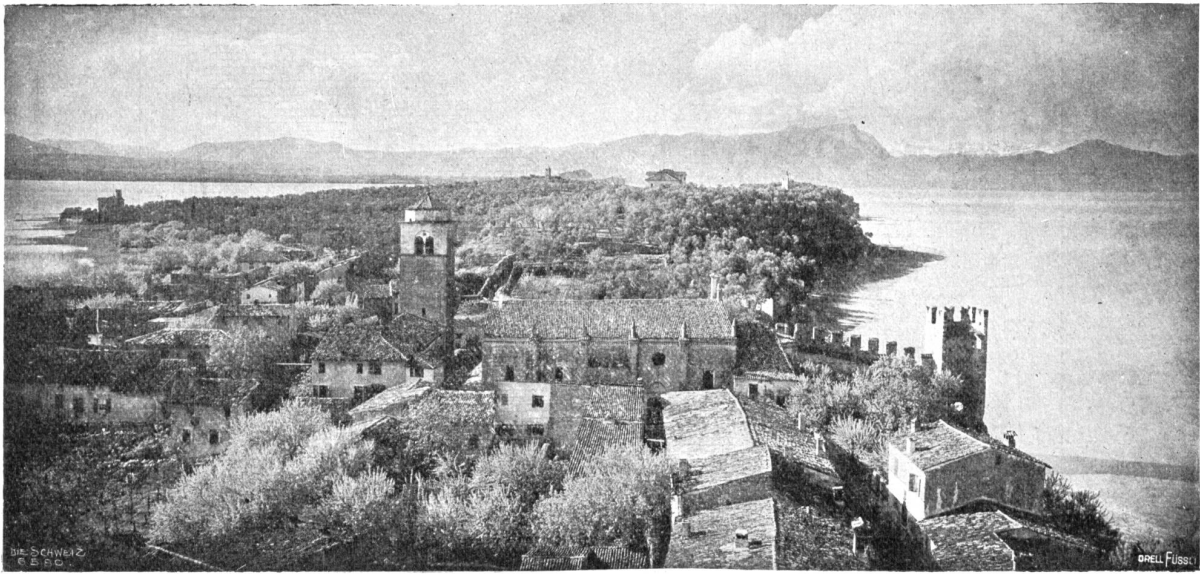
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sirmione am Gardasee. Phot. Anton Krenn, Zürich.

Politische Uebersicht.

Die Finanzreform des Deutschen Reiches ist in den Sumpf geraten und droht darin zu versinken. Fürst Bernhard Bülow, dem so vieles gelang, der zu seinem 60. Geburtstag am 3. Mai Glückwünsche ohne Zahl einheimfen durfte, wird Gelegenheit haben, das Meisterstück seiner Kanzlertätigkeit zu vollbringen mit der Rettung der Finanzreform auf die eine oder andere Weise, oder aber, wenn es ihm nicht gelingt, wird auch er mit dem sinkenden Schiff in den Abgrund gerissen. Einzig und allein am Widerstand der konservativen Partei gegen die Erbschaftsteuer droht die Finanzreform endgültig zu scheitern. Die preussischen Junker und Agrarier wollen nicht dulden, daß von den 500 Millionen neu aufzubringender Steuern 100 Millionen auf dem Besitz erhoben werden. Es gibt einen Begriff von der Macht und dem Einfluß dieser gar nicht sehr zahlreichen Partei, daß sie imstande ist, eine ihnen nicht zusagende, wenn auch noch so bitter notwendige Steuerreform für das ganze Reich zu hindern. Der größte Prophet weiß nicht zu sagen, was nun werden soll: Sprengung des Blocks, Auflösung des Reichstags oder Rücktritt des Kanzlers. Wahrscheinlich kommt vorläufig nichts von alledem, sondern es wird noch so lange als möglich „fortgewurstelt“.

Der 1. Mai ist in Paris ohne Schrecken vorübergegangen; aber das Schreckgespenst des Generalstreiks ist deswegen noch nicht gebannt; im Gegenteil, es lauert nur um so drohender im Hintergrund, und die Bereitstellung aller erdenklichen Not- und Hilfsmittel, von den Kriegsschiffen mit Apparaten für drahtlose Telegraphie bis zu den Brieftauben, verriet die große Sorge der

Regierung vor der Kalamität eines neuen Post- und Telegraphenstreiks. Ein Gutes wird hoffentlich der Generalstreik, wenn er wirklich kommt, mit sich bringen: einen gründlichen Abscheu aller vernünftigen Franzosen vor dem kindischen und gemeingefährlichen Größenwahn der Syndikalisten und eine abschreckende Wirkung auch für gewisse Nachbarländer der französischen Republik.

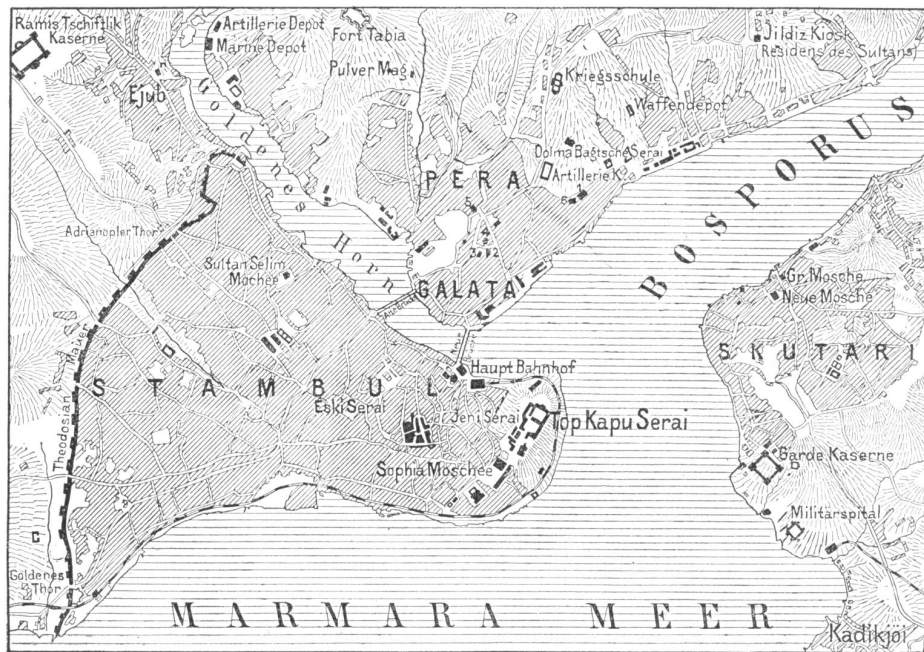
* Zürich, Mitte Mai.



Dr. Kirchhofer, der neue Bundesrichter.

In der österreichisch-ungarischen Monarchie löst ständig eine schwere Not die andere ab. Gegenwärtig ist das ungarische Problem auf dem Tapet und der alte Kaiser weilte in Budapest, um womöglich ein neues ungarisches Ministerium zusammenzubringen, da das bisherige den politischen Konkurs angemeldet hat. Wie verzweifelt die Lage ist, mag der Umstand zeigen, daß ernsthaft von einem Vorschlag gesprochen wird, aus dem unheilvollen Dualismus einen vollends ruinösen Trialismus zu schaffen und zu dem Behuf Dalmatien von Oesterreich, Kroatien von Ungarn zu trennen und beide mit dem neuen Reichsland Bosnien-Herzegowina zu einem eigenen Staatswesen zu vereinigen. Für die Ungarn wäre nun allerdings jeder dahin zielende Versuch das Signal zum Kampf auf Leben und Tod.

Zahlreiche Versäumnisse und Vernachlässigungen will Italien mit einem kräftigen Ruck wettzumachen suchen durch Ausweisung von Millionenkrediten für neue Befestigungen, Armee-reform und Flottenausbau. Die englische Dreadnoughtitis hat auch die Italiener, wie vor ihnen die Deutschen und Oesterreicher, angesteckt; Riesenschlachtschiffe sollen aller Orten erbaut werden, und in wahrhaft beängstigendem



Konstantinopel.

Tempo setzt sich der Wettlauf der Nationen in den Rüstungen fort, sodaß auch wir kleinen Völker mindestens jedes andere Jahr ein paar Millionen für Gewehränderungen, neue Munition oder bessere Kanonen glauben opfern zu müssen.

In Konstantinopel hat bei der Wiederherstellung der Ordnung der Henker den vornehmen Strategen abgelöst. Ausgerechnet hundert Mann sollen baumeln als warnendes Beispiel für jeden Frevler an der jungen Verfassung. Schockweise werden sie am frühen Morgen von Zigeunern unter Weibrauchwolken aufgeföhrt, während der abgedankte Sultan, der sie mit gleichem Gold und schmeichelndem Wort verführte, in Saloniki von zarten Frauenhänden gehegt und gepflegt wird. Die letzte seiner Schurkereien war das Entzünden der neuen Christenverfolgungen in Kleinasien, wo heute noch die Feuerbrände lodern und blutdürstiges Kurdengesindel seine Orgien feiert. Solange Abdul Hamid regierte, haben die christlichen Großmächte solchen Greueln tatenlos zugehört. Sie hielten die Respektierung des heiligen Autoritätsprinzips auch in diesem Scheusal für noch wichtiger als die Intervention zu Gunsten verfolgter und gemarterter Christen; ob ihnen den jungtürkischen Machthabern gegenüber die Autoritätskrupel weniger zu schaffen machen werden?

Russische Soldaten — o Fronie der Weltgeschichte! — sind in Täbris eingerückt, um den Persern zu einer Verfassung zu verhelfen. Das Schicksal Abdul Hamids hat den Schah Mohammed Ali Mirza nachdenklich gestimmt und im Verein mit der russischen Demonstration veranlaßt, zum soundsovielsten Male die Verfassung zu verkünden. Wir zweifeln aber, ob irgend eine solche Lebensversicherungsgesellschaft bereit wäre, mit den demnächst zu wählenden persischen Abge-

ordneten einen Vertrag abzuschließen; das Risiko ist noch zu groß.

Der 1. Mai 1909 ist für die Schweiz ein historisches Datum. Die Gotthardbahn ist an diesem Tage in den Besitz des Bundes übergegangen und das Netz der Bundesbahnen damit zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Tief einschneidende Opfer und ein Stück unserer eisenbahnpolitischen Selbständigkeit dem Ausland gegenüber hat uns die Vollendung dieses Werks gekostet; herbe Enttäuschungen brachte die Entwicklung unserer Verkehrsverhältnisse den begeisterten Freunden der Eisenbahnverstaatlichung. Es nützt aber nichts mehr, über ihre Zweckmäßigkeit zu philosophieren; man kann nur noch wünschen, daß ihre unliebsamen Folgen sich nicht im bisherigen Maße vergrößern.



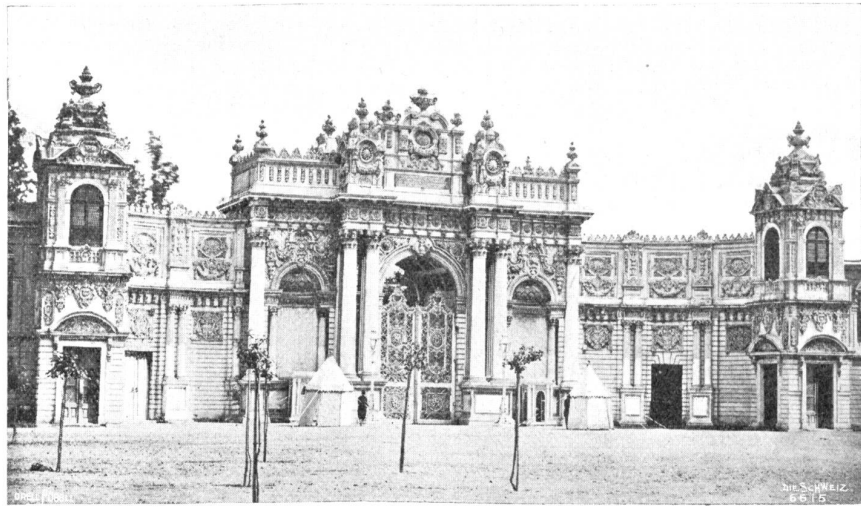
Konstantinopel vom Galataturm aus. Rechts oben der alte Serail.

Ein Blick auf Konstantinopel.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von P. Sebast.

Wohl mit keiner Stadt des interessanten und sagenumwobenen Orients ist der Begriff eines Märchenreiches so eng verbunden wie mit Konstantinopel, und wenn wir in unserer Jugendzeit Schilderungen von orientalischer Pracht und feenhaftem Zauber zu hören bekamen, so war ihr Schauplatz vor allem die alte Kalifenstadt mit ihren prunkvollen Palästen und imposanten Moscheen, dem kristallinen Hellespont und den vergitterten Frauengemächern an seinen Ufern. So vielgestaltig und kontrastreich die Stadt in ihrer äußern Erscheinung, so reich und wechselvoll ist sie auch in ihrer Geschichte, was das Interesse verdoppelt, das sie dem abendländischen, an ruhigere Formen der Wohnstätten und des Lebens gewohnten Besucher darbietet. Noch so hochgespannte Erwartungen werden übertroffen, wenn man sich zur See von den Dardanellen her der Stadt bei strahlendem Sonnenschein nähert. Der Anblick ist geradezu überwältigend. Auf ausgedehnten Hügeln erheben sich zahlreiche, von gewaltigen Kuppeln gekrönte Moscheen, deren schlanke, oft äußerst zierliche, blendendweiße Minarete mit vergoldeten Spitzen sich wundervoll vom blauen Himmel abheben. Hohe Zypressen unterbrechen wohlthuend die dunkeln Häusermassen, und Marmorpaläste schimmern in der Ferne an den Ufern des Bosporus. Den Fuß der nähern Hügel schirmt eine starke, dunkle Befestigungsmauer aus uralter Zeit. Zahlreiche Dampfer und Segelschiffe liegen ruhig vor Anker. Nur vereinzelte Fahrzeuge ziehen ihre silbernen Furchen durch die spiegelnde Flut, die sich ostwärts als Marmarameer ausdehnt, aus dem in duftiger Ferne die Prinzeninseln wie Gefilde der Seligen emporragen.

Freilich, wenn man ans Land kommt, schwindet der Zauber, und die nüchternste Prosa tritt dem Fremdling entgegen, den fast die ganze Umgebung in ebenso hohem Grade abstößt,

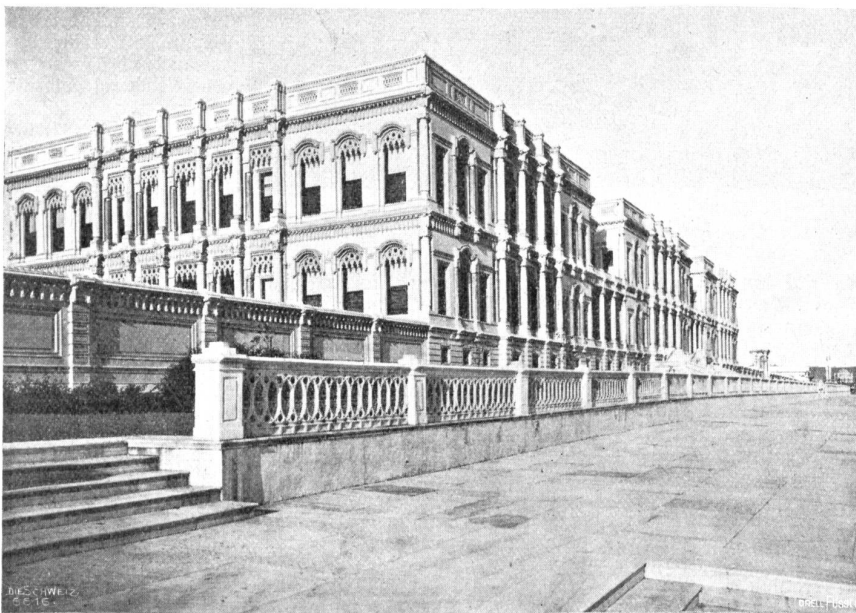


Hauptportal des Vorhofes des Palastes Dolma Bagtche.
Wohnsitz des jetzigen Sultans Mohammed V.

als ihn das Gesamtbild der Gegend vorher entzückt hatte. Unregelmäßige, verwahrloste Holzbauten engen die holperigen Straßen ein, in die überdies fast von jedem Haus Erker hineinragen, die nur seitwärts angebrachte, vergitterte Fenster haben. Dies bringt das traurige Dasein der moslimischen Frauenwelt in noch eindringlicherer Weise zum Ausdruck, als es durch die auf den Straßen verummumt und schweigend einhererschreitenden weiblichen Gestalten geschieht. Dagegen bietet das bunte Gewoge belebterer Straßen mit dem außerordentlichen Wechsel der Typen und Kleidungen ein sehr interessantes, wenn auch nicht immer reizendes Bild. Jede Nationalität kleidet sich in charakteristischer Weise, und da Konstantinopel geographisch außerordentlich günstig an den Grenzen von Europa und Asien gelegen ist, strömen hier, wie selten anderswo, Vertreter der verschiedensten Nationalitäten zusammen. Türken, Griechen, Armenier, Syrier und Perser, untermischt zuweilen von einzelnen West-

europäern, sind sofort nach Kleidung und Typus von einander zu erkennen, ja selbst die Religionsverschiedenheit findet hier ihren deutlichen Ausdruck, weit mehr als dies in westeuropäischen, von der Mode beherrschten Städten der Fall ist.

Bei der großen Ausdehnung der Stadt ist es für den Neuankommenden von Wichtigkeit, sich leicht und sicher orientieren zu können. Dies ist um so nötiger, als die Stadt durch den Bosporus und dessen langgestreckte Bucht, das „Goldene Horn“, in drei Hauptgruppen getrennt ist: Stambul, die eigentliche Altstadt auf mehreren Hügeln zwischen dem Marmarameer und dem Goldenen Horn, Galata und Pera. Diese sind durch zwei lange, auf verankerten Pontons ruhende Brücken mit Stambul verbunden und liegen auf der West-, bezw. europäischen Seite, während Skutari jenseits des Bosporus als Bindeglied mit Kleinasien sich am Bosporus



Palast Tschiragan am Ufer des Bosporus.

hinzieht. Ein mächtiger Turm auf dem höchsten Punkt von Stambul, der Serasferturm, bietet zu einem Ueberblick die beste Gelegenheit, und obwohl er zu den Gebäulichkeiten des Kriegsministeriums gehört, ist er gegen kleines Entgelt Fremden leicht zugänglich, wie denn für diese der Zutritt zu vielen öffentlichen Gebäuden in liberalster Weise gestattet wird, während dies den Einheimischen gegenüber viel weniger der Fall ist.

Ein Türhüter öffnete mir die schmale eiserne Pforte, und über etwa zweihundert Tritte hinauf erreichte ich eine Dachlufe, durch die man auf das mit einem niedrigen Geländer eingefasste Dach gelangt. Der Rundblick ist überwältigend. Gegen Norden sieht man am Ende der Landzunge von Stambul den Serail mit seinen zahlreichen Kiosks, die von baumreichen Gärten umgeben sind. Darüber hinaus schweift der Blick über den Bosphorus in die Weite gegen das Schwarze Meer hin, das freilich von hier aus nicht sichtbar ist. Gegen Osten erblickt man die gewaltigen Gebirgsstöcke Kleasiens, die sich etwa mit dem Panorama der Tiroler Berge von einem appenzellischen Aussichtspunkt aus vergleichen lassen. An den Ufern des Bosphorus schimmern weiße Paläste, unter denen namentlich der Sultanspalast von Tschiragan in seiner stolzen Pracht hervorsticht, dessen dem Wasser zugewandte Fassade auf Seite LIII wiedergegeben ist. Ihm gegenüber am Ufer von Scutari sieht man den ins Wasser gebauten Leanderturn, an den sich die bekannte griechische Sage knüpft. Im Süden dehnen sich die weniger hervorragenden Gebäude von Galata und Pera aus; dagegen seßeln im Nordwesten die prachtvolle Mchmedijeh-Moschee auf dem Atmeidan mit ihren sechs Minaretten, sowie die Ueberreste einer gewaltigen, uralten Wasserleitung die Blicke.

Während ich mich auf der schwindelnden Höhe an der Fahnenstange hielt, marschierte mit klingendem Spiel, dem Pauke und Zimbel nicht fehlte, ein osmanisches Bataillon auf den Platz beim Kriegsministerium, machte Halt und Front. Einem kurzen Inspektionsritt des Kommandanten folgte ein Signal, worauf die Sektionen mit großer Behendigkeit tadellose Kreise bildeten, die Parole entgegennahmen und auf ein zweites Signal ebenso rasch die Front erstellten. Haltung und Uebungen des hauptstädtischen Militärs machen einen recht guten Eindruck und lassen den deutschen Drill leicht erkennen. Dagegen ist die Uniformierung oft recht ungleich.

Der bereits erwähnte Palast des Sultans, Tschiragan, diese Zierde des Bosphorus, ist schon im Jahre 1836 erbaut worden und hat eine Frontlänge von über dreihundert Meter. Der Selamlif, der großen Empfangen dient, wird von dreißig Marmoräulen geschmückt. An ihn schließt sich der Divan Khan, ein Audienzsaal, an, der vierzig korinthische Säulen hat und dessen prächtiges Peristyl auf acht solchen ruht. Der Harem,

dessen Front gleichfalls vierzig Säulen zieren, befindet sich weiter rückwärts und umfaßt zwei Stockwerke. Dieser Palast ist vom Exsultan Abdul Hamid selbst schon lange nicht mehr benützt worden; dagegen dient er Sultanninnen als Wohnung. Den breiten mit Marmorplatten belegten Quai zwischen Palast und Bosphorus darf niemand betreten.

Das überaus reich ornamentierte Marmortor, das auf Seite LIII wiedergegeben ist, bildet den Haupteingang zum Komplex der Dolma Bagtche, wo der neue Sultan Mohammed V. über dreißig Jahre seines Lebens als Gefangener seines Bruders zubringen mußte. Dieser Palast liegt gleichfalls am Bosphorus, jedoch weniger weit von Galata entfernt. Sein Stil ist eine Art Mokofo mit Verschmelzung korinthischer und maurischer Formen. Er ist auch im Innern mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und soll etwa zehn Millionen Franken gekostet haben. Um zu dessen Haupteingang zu gelangen, sind mehrere Tore zu passieren. Dann betritt man einen von vergoldeten Geländern abgeschlossenen Vorraum, von dem eine Treppe zu einer hohen Säulenhalle emporführt. Ihre Kuppel ist mit Rubin-

glas gedeckt, was die marmornen Wände und den Fußboden in magischem Licht erscheinen läßt. In der Mitte des Palaftes befindet sich ein großer Empfangssaal, dessen Hauptziehungspunkt ein für zehntausend Flammen bestimmter Kronleuchter ist, der von einer Pariser Weltausstellung her stammt. Auch die übrigen Räumlichkeiten sind unter Verwendung von Marmor, Malereien, Spiegeln und Mosaiken mit außerordentlicher Pracht ausgestattet; aber das Ganze blieb für den gefangenen Thronerben eben doch ein goldener Käfig.

Große Sehenswürdigkeiten sind auch die Moscheen. Die Erlaubnis zu deren Eintritt ist mit wenigen Ausnahmen leicht erhältlich. Einen recht schönen Ty-



Die Moschee Orta-Köy.

pus einer kleinere Moschee zeigt die bestehende Abbildung von der Moschee Orta-Köy, deren eleganten Stil mit den graziosen, säulenähnlichen beiden Minaretten den „fränkischen“ Baumeister verrät. Von besonderem Interesse ist die Moschee in Gjub am Goldenen Horn, in der die grüne Fahne des Propheten aufbewahrt und wo jeweilen der neue Sultan mit dem Schwert des Propheten umgürtet wird. Ich wollte womöglich dieses Heiligtum der Moslimen sehen und fuhr in Begleitung eines Freundes in einem Boot nach der Vorstadt gleichen Namens. Unweit vom Landungsplatz befindet sich eine Anzahl Mausoleen hoher Würdenträger, kleine, pavillonähnliche Bauten, die durch große Fenster einen Einblick ins Innere gestatten und die recht freundlich aussehen. In der Mitte steht der Sarkophag, von einem ornamentreichen Geländer umgeben und mit bunten Teppichen bedeckt. Stets im Gang erhaltene große Wanduhren bringen Leben in den Raum, und von

der Decke hängen zahlreiche Lämpchen, sowie einzelne Straußeneier. Seitlich von der Mausoleenstraße steht die Gjub-Moschee, im Vergleich zu den gewaltigen Moscheen der Hauptstadt ein bescheidener Bau, immerhin aus weißem Marmor, aber stark verwittert. Große Bäume umgeben ihn. Der Hodscha oder Tempelhüter saß an einer Ecke und schaute uns erstaunt an, und obwohl wir das Heiligum nicht betreten, sondern nur einen Blick hineinwerfen wollten, machte er doch eine streng abweisende Handbewegung. Ein halber Meichidje, in die Hand gedrückt und vom Versprechen begleitet, der zweite

halbe werde nach geschehener Besichtigung folgen, änderte seine Mienen. Wie wir uns aber der Türe des Moscheenhofes näherten, kam ein Brotträger auf uns zu und erhob ein fürchterliches Geschrei. Rasch trat ein Offizier aus der Moschee, weitere Gläubige folgten, und sofort entspann sich ein hitziges Wortgefecht zwischen diesen und dem Hodscha. Wir hielten es für ratsam, den Rückzug anzutreten, um die Nähe der Prophetenfahne nicht noch an unsern Köpfen spüren zu müssen, und waren froh, bald mit unserm getreuen Bootsmann friedlichen Gestaden entgegenrudern zu können. J. R. Raegeli, Zürich.

Der alte und der neue Sultan.



Ex-Sultan Abdul Hamid.



Mohammed V., der neue Sultan der Türkei.

Die Wunderkraft des Schwertes des Propheten hat Abdul-Hamid diesmal nichts genützt, so fest er sich auch damit umgürtete, als sein Thron zu wackeln begann und die siegreichen jungtürkischen Truppen wider Herr und Prophet zu revoltieren begannen. Der „franke Mann am Bosphorus“ zählt heute zu den Opfern der Konstitution, mit der sich der kaltgestellte Sultan nicht befreunden wollte, und wenn ihm die Sieger auch sein Leben ließen und selbst der geringsten seiner Haremschönen nicht ein Härchen krümmten, der Mann ist abgetan und kann in Muße darüber nachdenken, ob unter den achtzigtausend Menschen, die während seiner 35-jährigen Regierungszeit ermordet oder sonstwie aus Gründen der Staatsbeziehungsweise Sultans-Maison beseitigt worden sind, nicht auch einige Leidensgenossen gewesen sind, die, wie er, in einer schweren Stunde um ihr armseliges Leben flehten. Denn nichts weniger als königlich hat er den Thron der Osmanen verlassen, und schlotternd, als ein Bild des Jammers, ist er ins Exil gezogen. Abdul-Hamid wurde am 22. September 1842 geboren; am 31. August 1876, als sein älterer Bruder Sultan Murad V. als wahnsinnig abgesetzt worden war, wurde er zum Sultan ausgerufen.

Der neue Sultan, Reschad Effendi, der als Mohammed V. (der 35. Souverän aus dem Hause Osman und der 29. Osmanide seit der Eroberung) seit dem 27. April an der Spitze des türkischen Reiches steht, ist trotz seinem 65. Lebensjahre noch ein unbeschriebenes Blatt. Der in einem kleinen Flügelbau des Dolmabaadische-Palastes am Bosphorus interniert gewesene jüngere Bruder Abdul-Hamids wird als ein verständiger, sehr frommer und gutmütiger Mann geschildert. Er ist nach den Berichten hochgewachsen, blond und behäbig und soll unter anderm ein Freund — des bayrischen Bieres sein. Seine Hauptbeschäftigung war der Gartenbau und die Obstzucht; nebenher verwendete er seine Zeit und seine Einkünfte für den Orden der Mewlewi, der „tanzenden Derwische“, deren Protektor er ist.

Am 2. Mai proklamierte er in einem an den Großvesir gerichteten Hatt-i-Humajun seine Thronbesteigung und ein freizeitliches und fortschrittliches Regierungsprogramm, dem er wohl im ureigensten Interesse treuer bleiben wird als sein Bruder, Kollege und Amtsvorgänger. B.

Aktuelles.

Dr. C. Kirchhofer, der neue Bundesrichter, dessen Bild wir auf S. XXXIX bringen, ist aus Schaffhausen gebürtig, wofolbst er als der Sohn von Pfarrer Kirchhofer am 15. Oktober 1871 geboren wurde. Er studierte in Basel, München, Pisa, Berlin und Bern Jurisprudenz und bestand in letzterer Universitätsstadt summa cum laude das Doktorexamen. Nach kurzem Aufenthalt in Lausanne und Paris trat er 1895 in

ein Advokaturbüro in Zürich als Substitut ein, wurde 1898 daselbst zum Bezirksrichter gewählt und im Mai 1903 als Nachfolger des in das Bundesrichterkollegium übertretenden Bundesgerichtschreibers Merz nach Lausanne berufen.

Luzern als Luftschiffstation. Wenn alles glatt geht, dürfte Luzern bald mit Stolz berichten, daß es der Ausgangspunkt der ersten Luftschifflinie der Welt geworden sei. Das Luzerner Kurfomitee nahm das vielversprechende Projekt in die Hand, setzte sich mit der Luftschiffbau-Gesellschaft Zeppelin in Verbindung und arrangierte anfangs Mai eine Konferenz in Luzern,

die ein höchst befriedigendes Resultat ergab. Vorgeesehen ist, daß der Betriebsgesellschaft auf die Dauer von zehn bis zwanzig Jahren unentgeltlich ein großes Terrain für den Bau einer für vier Luftschiffe berechneten Luftschiffhalle zur Verfügung gestellt wird. Außer einem regelmäßigen Verkehr nach Friedrichshafen wären zwei tägliche Fahrten um die Migi in Aussicht genommen. Als Luftschiffhalle ist ein Rundbau von 180 m Durchmesser auf festem Grund projektiert. Zwei Luftschiffe würden beständig zirkulieren, zwei in der Halle stationiert bleiben. Der Fahrpreis von Luzern nach Friedrichshafen würde 300 bis 500 Franken betragen.

Totentafel. 26. April: in Colombier Oberstleutnant i. G. Richard Schättli von Winterthur, Infanterieinstruktor I. Klasse der II. Division, im 44. Altersjahr.

4. Mai: in Neuenburg der Historiker und Akademieprofessor Alfred de Chambrier, geboren 1825, seit 1861 Mitglied des Lehrkörpers der Akademie Neuenburg, der er zweimal als Rektor vorstand.

5. Mai: in Zürich Hans Rydegger, bernischer Volkschriftsteller, im 61. Altersjahr*).

7. Mai: in Wädenswil Ingenieur Adolf Laubi, Betriebsdirektor der Schweiz. Südostbahn, Oberstleutnant des Territorial- und Etappenendienstes, Dozent für Verkehrsfragen am eidg. Polytechnikum.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 143 f., wo Hans Rydegger zu seinem fünfzigsten Geburtstag in Wort und Bild gefeiert worden ist.

Josef Roos †.

Aus Giffikon kommt die Kunde, daß dort am 29. März der schweizerische Volksdichter Josef Roos nach langjährigem Siechtum gestorben ist. Roos, den auch die „Schweiz“ zu ihren Mitarbeitern zählen konnte und dessen Bild wir vor einigen Jahren brachten*), widmet Fris Marti einen prächtigen, gemütvollen Nachruf, aus dem wir nachstehend einige Zeilen zum Abdruck bringen. „Roos, der ursprünglich Lehrer und später Beamter der Gotthardbahn gewesen, war seit einem Vierteljahrhundert durch ein Rückenmarkleiden an das Bett oder den Rollstuhl gebannt. Der gelähmte, aber geistig frisch gebliebene Mann verlor jedoch den Mut nicht, sondern rang wacker um seine Existenz. Die unfreiwillige Muße benutzte er dazu, seine poetische Ader zu entwickeln. Die zwei Bände „No Fyrobig's“ und „Stimmungen“ sind die Denkmäler seines Talentes. Während war zu sehen, wie der Gelähmte selbst in den bittersten Umständen seinen Humor nicht verlor und sein gutes Herz unter anderm dadurch bewies, daß er der fast ganz erblindeten Dichterin Margaretha Weiß*) seine gefunden Augen lieh. Die schweizerische Schillerstiftung bewährte sich an ihm in letzter Zeit als segensreiche Einrichtung...“ Josef Roos wurde im



Josef Roos. Phot. Emil Goeb, Luzern.

Alter von 58 Jahren von seinem Leiden erlöst. ×

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 537 ff.

Sermione am Gardasee.

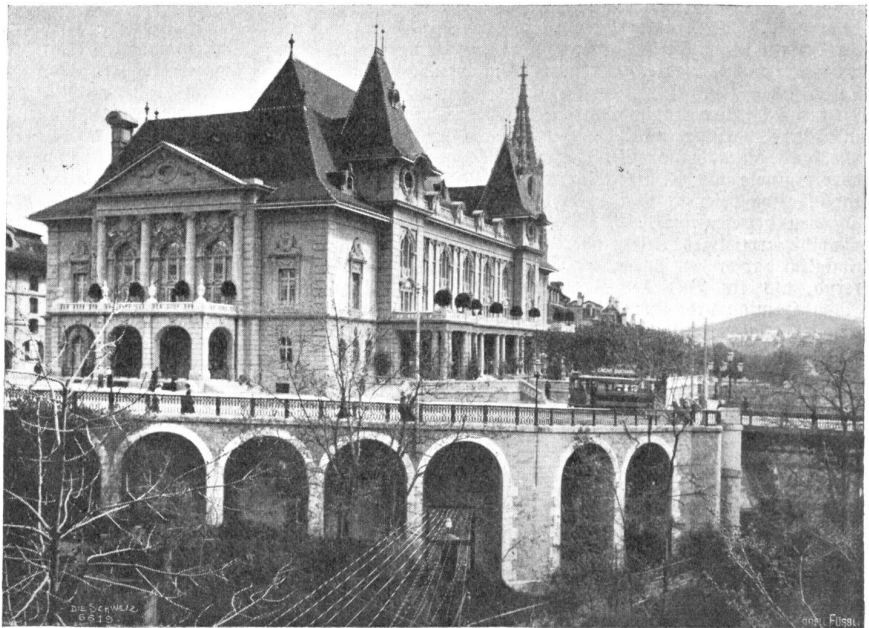
Die Kopfleiste der heutigen „Illustrierten Rundschau“ bringt eine Ansicht des Dörfchens Sermione am Gardasee, entzückend zwischen Peschiera und Desenzano auf der Halbinsel Sermione gelegen, die durch eine schmale, kaum zwei Kilometer lange Landzunge mit dem Festland verbunden ist. Berühmt ist das italienische Dörfchen durch sein Castello Scaligero, einen mächtigen, von den Scaligern, den Herren von Verona im vierzehnten Jahrhundert errichteten Bau, der heute Sitz des Municipio ist. Auf der Halbinsel befinden sich auch die Ruinen Grotte di Catullo, die man als Ueberreste des Landhauses des Dichters Catull bezeichnet, der 87 v. Chr. wahrscheinlich in Sirmio geboren wurde.

„Augapfel aller Inseln und Halbinseln,
Soviel der zwiegestaltige Neptun
In klaren Seen und weiter Meerflut trägt,
Mein Sirmio, wie grüß' ich froh dich nun!“
bejand der römische Dichter die Halbinsel in seinen Liebern nach seiner Rückkehr aus Bithynien.

Das neue Kasino zu Bern.

* Mit großen festlichen Veranstaltungen hat Bern am 8. und 9. Mai sein neu eröffnetes Konzerthaus, das Kasino, eingeweiht. Mit einem Aufwand von rund zwei Millionen ist es von der Bürgergemeinde Bern nach Plänen der Architekten Lindt & Hoffmann auf dem Areal der alten Hochschule, am Eingang der Kirchenfeldbrücke erbaut worden. Den Bauplatz schenkte die Einwohnergemeinde, die ihn zu diesem Zweck vom Staat erworben hatte. Der Bau macht einen im-

ponierenden Eindruck und bietet auf seiner 1000 Sitzplätze fassenden Gartenterrasse eine entzückende Alpenansicht. Der große Konzertsaal, dessen Musik nichts zu wünschen übrig läßt, zählt 800 Saalplätze und 600 Gallerieplätze; er kann mit dem 440 Plätze zählenden kleinen Saal gemeinsam benutzt werden. Hinter dem Podium liegt der große Übungsraum mit 200 m² Bodenfläche; südlich ist dem Saal ein Foyer mit Wandelhalle gegen die Gartenterrasse vorgelegt. Das Gebäude enthält außerdem Musik-, Solisten- und Bibliothekszimmer, im Erdgeschoß die Restaurationsräume mit Vorhallen usw.



Das neue Kasino zu Bern. Eröffnet am 7. Mai 1909.